

Zwei Basler Anekdoten

Autor(en): **Müller, Dominik**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 10

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635550>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwei Basler Anekdoten

von Dominik Müller.

s' Ragbuusi.

(Zumpfer Ammedysli beim Advokaten.)

Zumpfer A.: Ach herjeegis, Heer Doggder, Sie mien mer hälfe. Es isch mer e ganz grysligi Gschicht bassiert, e ganz grysligi, furbari, en unemietigi Gschicht!

Advokat: Was denn, bitte, rugge Si nur uuse!

Zumpfer A.: Mämlig dängge Si, mym arme, arme, liebe, hätzliebe Ragbuusi het me — het me — (Pause)

Advokat: Was het me?

Zumpfer A.: Het en Unmenschen der Schwanz abgeschnitte und jekt lauft si — (die Klientin bricht in Schluchzen aus) dängge Si, jek mues die Gernschti miteme gräßlige Schtummel umelaufe... Und ohni Schwanz muust sie mer ja gar nimme! Ach, Herr Doggder, hälfe Si mer, i bitt Si, hälfe Si mer!

Advokat: Wer het denn die Schandtat veriebt?

Zumpfer A.: Aber wenn i das wißt, so kämti doch nit zuenene. Das mecht jo eebe uusebikoh, Heer Doggder!

Advokat: Muust Iheri Rag?

Zumpfer A.: Das kahnene nit sage.

Advokat: Was, das wisse Si nit?

Zumpfer A.: Nai, Heer Doggder, 's duet mer furbar laid; aber das waißi wirglic nit!

Advokat: Ich e Mehger in der Neechi?

Zumpfer A. (nach einigem Befinnen): Jo, allerdings, um der Egge 's dritt Huus, der — Ja, wär's miglig, ah mi lieb arm Buusi in so brutali Händ gfallte wär?

Advokat: Si wird halt eebe-n-in Mehgerlade groote sy, e Schtigg Klaisch gnoh ha und irgendwie verwißt worde sy und do wird ere der Mehger halt der Schwanz abgeschnitte ha. Das schynt mer ämmel nit unwohrschynlig... Si miend jekt halt die Sach bi der Bolizei abhängig mache und ihri Vermuetig uussprache, ah es bassiert syg. Aber vorsichtig sy und nit glych ebber verdächtige! Zerischt mues d'Sach bolizeilig undersuecht wärde.

Zumpfer A.: I uff d'Bolizei?! Aber um's Himmels-gottswille, das isch unmiglig, ganz unmiglig, Herr Doggder! Nai, das bringi nit über mi. Myner Lädig gangi nit uff d'Bolizei!



Basler Mustermesse. In der Gruppe der Möbelindustrie.

Advokat: Ja, in däm Fall blybtene nit anders ibrig, ah die Sach uffgäh... I ka do wyters nit mache!

Zumpfer A. (ihre Miene verrät einen schweren inneren Kampf): Derno gib is halt eebe-n-uff, ins Gottsname denn, wenn's nit anders sy ka!... Ach, mi lieb arm hätzliebe Ragbuusi! (Sie erhebt sich.) Aber mit der Bolizei willi nit z'tue ha — nai, lieber alles ander ah das! Wemmi das gwist hätt, hätti Si nit bifechtiget! Gälle Si, Si entschuldige! I danggene vyl vyl Mol — adie Heer Doggder! (geht untröstlich, wie sie gekommen ist, von dannen).

Schwierige Hilfeleistung.

Als ich dieser Tage schnell telephonieren wollte und eine öffentliche Kabine betrat, fand ich sie schon besetzt und wollte die Tür wieder zumachen. Aber eine derbe Weiberstimme rief mir flehentlich daraus entgegen, auf gut schwäbisch:

„Kennet Si mer net helfe? I verschteh rein gar nix! I bin ibelheerig!“

So trat ich näher, schlüpfte durch die Tür, schloß sie hinter mir und befand mich mit einer als modische Madam gekleideten zweifellosen Küchenfee im Halbdunkel des engen Kastens vereint.

Zutunlich hielt sie mir einen der Hörer hin und bat mich, während ich ihn ansetzte:

„Saget Sie jekt bitte moi Name!“

„Zerischt mues i en wisse!“ lachte ich. Doch sie verstand mich nicht, so daß ich ihr zubrüllen mußte:

„Wie haiße Si?“

Endlich verstand sie und antwortete dienstfertig:

„Räthe Link!“

„Link?“ brüllte ich.

„Ja, Link, Kathrine!“

„Ja, und was soll ich sagen?“

„Saget Sie, i hob mei Gebiß liege lasse, im Eckzimmer!“

Diesmal verstand ich nicht gleich und schrie ihr ins Ohr:

„Was habe Sie liege lasse?“

„Moine Zehn, auf dem Stuhl, net daß es die Kinder erwischen und verderben oder verschlucken!“

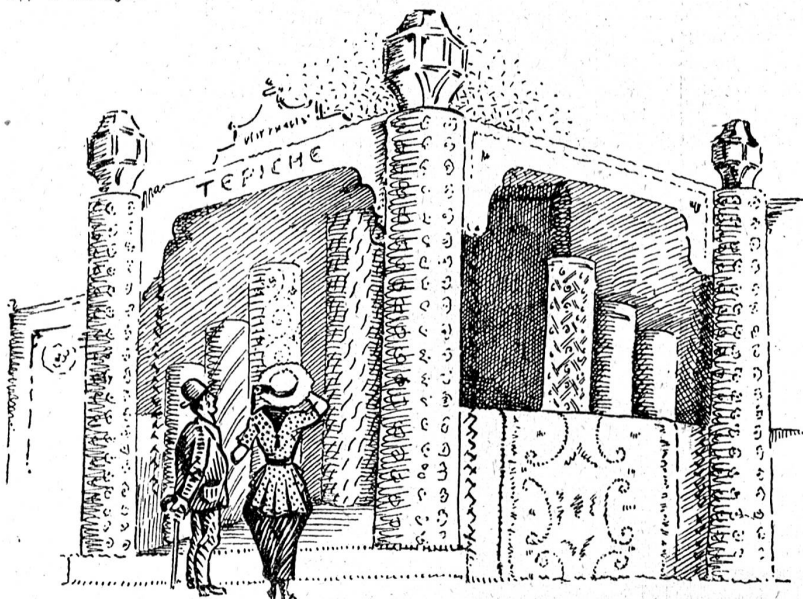
„Ja, allerdings!“

Inzwischen ruft's im Telephon:

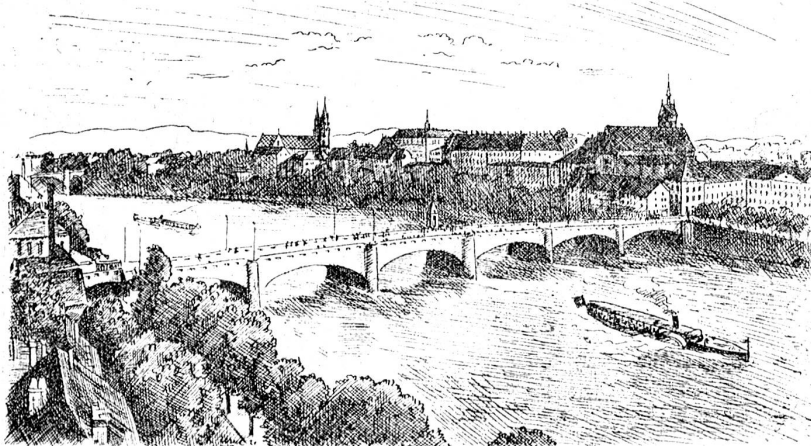
„Hallo! Wer isch do?“

Ich antwortete getreulich:

„Kathrine Link!“



Ein Stand der Teppichindustrie.



Die mittlere Rheinbrücke mit Münster und Martinskirche.

„Wer?“ schallt es zurück. Ich wiederhole möglichst in der Aussprache und im Tonfall Kathrinens:

„Kathrine Vink! Die Kathrin!“

Umsonst. Man versteht die ungewohnte Stimme nicht. Da stupfe ich die Kathrin, die mit atemloser Spannung auf mich starrt, und schreie ihr zu:

„Sage Sie jetzt selber ihren Namen dahinein!“

Worauf sie in den Schallbecher trompetet, so laut, wie nur eine derbe schwäbische Küchenfee kann:

„Die Kathrin ischt es!“

Dann horchen wir auf das Stimmengeraus im Hörrohr. Nach einer Weile schaut mich meine Mithöretin zweifelt an und sagt zu mir:

„I versteh gar nix, was sie sagt — saget Sie's!“

Übermals horche ich angestrengt und bin selig, endlich die Worte zu vernehmen:

„Wär isch do? Was wänd Si?“

Worauf ich einfalle:

„Die Kathrin hat das Gebiß auf dem Stuhl im Eßzimmer liegen lassen!“

„Wie? I verstand lai Wort!“ schallt's zurück.

„Jetzt rede Sie schnell!“ brüll ich nun die Kathrin an, und wie eine Furie fährt ihr zahnloser Mund in den Schallbecher hinein:

„I hab moi Gebiß liegen lassen... im Eßzimmer, auf dem Stuhl, net aß es die Kinder erwischen... Ja froili, mei Gebiß!“

Endlich ist der Kontakt geklärt und nach einer Flut von Worten seitens der Kathrin scheint die Angelegenheit in Ordnung gebracht. Es war aber auch höchste Zeit; denn die Atmosphäre in der engen Kabine war entsetzlich schwül geworden. Gemeinsam verließen wir unser Dampfbad. Kathrinens Dankbarkeit gegen mich kannte keine Grenzen. Mit ihrem im Eßzimmer liegen gelassenen Gebiß lächelte sie mir verführerisch zu und zum Abschied zeigte sie nochmals auf ihr Ohr und sagte:

„I bin halt ganz iibelheerig. Auf dem Ohr da heer i gar nix mehr und auf dem andern fast nix. I dank Ehne nun viel-vielmal!“

„Gern geschehen, gern geschehen!“

„Wie moinet Se?“

Ich schreie ihr noch ein letztes Mal ins Ohr:

„Gern geschehen!“

und begab mich in die Kabine zurück, um nun, mit gut einer Viertelstunde Verspätung, auch mein eigenes Telefongespräch zu erledigen.

Zeitgedichte von Dominik Müller.

(Verlag von Bruno Schwabe-Basel.)

Es ist lange her, wohl etwa 15 Jahre. Da saß ich mit dem durch den Basler „Samstag“ bekannt geworde-

nen und dann während des Weltkrieges in Asien irgendwo zugrunde gegangenen Zoologen Dr. Albert Gräter zusammen im Café Spitz in Basel. Dann kam erst ein stiller Herr, der mir von Gräter vorgestellt wurde. Gräter, der Überraschungen liebte, fing unvermittelt an, Verse zu deklamieren, wehmütige, humor- und geistvolle Verse von leichtem, ungekünsteltem Fluß. Dann kam die ver-schämte Frage, wie mir die Verse gefielen. Freilich gefielen sie mir gut. Von wem sie denn seien? Der stille Herr da war der Verfasser und kam gerade von Spanien zurück, wo er beinahe Deutschlehrer Seiner Majestät geworden wäre. Er war dann leider nicht katholisch genug befunden worden. Dominik Müller hat seither viel gedichtet und ist bekannt und berühmt geworden. Und doch ist er ein Abseitiger geblieben und bleibt wohl bis zum Ende. Das liegt so im Blut und läßt sich nicht ändern.

Wenn ich das neue Bändchen „Zeitgedichte“ durchblättere, finde ich immer die gleichen Töne, auf die sein ganzes Leben von jeher gestimmt war: bald weiche, wehmütig lyrische, bald rabiate, tapfere, rücksichtslose, bald gutmütig humorvolle, halb überlegen, halb resigniert lächelnde. Es ist ein kleines Bändchen, und doch steckt viel darin. Und es läßt sich mit diesem Dichter reden, gehört er doch nicht zu den Abzusaluten, sondern zu denen, die bei allem Selbstbewußtsein auch ab und zu sich selbst kritisch betrachten. So schreibt er am Schluß seiner Verse:

„Ich weiß, das Leben spottet mein,
Das Leben ist so tief
Drum, was ich sag, ist irgendwie,
Ist irgendwie doch schief.“

So erträgt man's auch, wenn er ab und zu Urteile fällt, die man selber nicht nur nicht teilt, sondern sehr dezidiert ablehnt. Die neue Welt freut ihn eben nicht, und er gießt viel Galle auf sie aus. Er unterscheidet aber doch manchmal zu wenig zwischen dem Unrat der Zeit und den Erscheinungen, die trotz allem kraftvolle Zukunftsimpulse in sich tragen. Wenn er die Abstinenzbewegung, die Frauenbewegung, die Konsumbewegung verhöhnt, so verwechselt er die Auswüchse einer Bewegung mit der Tatsache, daß alle diese Bewegungen letzten Endes geistige Gesundungskeime in sich tragen, wenigstens andeutungsweise Träger eines lebendigen Gemeinschaftsgefühls und Verantwortlichkeitsgefühls sind. Schließlich gehören aber doch jene dazu, „die noch mit dem Ganzen fühlen“ und die „vom Glauben an Vernunft nicht weichen“ und deshalb das Unterspand sind, „daß wir einst doch gesunden und nicht verenden in Verkommenheit“. Dies mußte ich sagen, um mich nicht mit Dominik Müllers Urteilen zu identifizieren. Sonst möchte ich nämlich allen, die gern mal bei einem unabhängigen, im stillen tapfern Menschen einklopfen, das Büchlein empfehlen.

Ein paar Rosinchen aus dem Kuchen will ich doch schnell noch darbieten. Zuerst etwas von den warmen Herzenstönen, nicht nur weil sie mir am sympathischsten sind, sondern weil man sich ächte Humoristen wie Dominik Müller ohne tiefe Gemütsklänge gar nicht vorstellen kann. Die Gedichte aus der Kriegszeit sind pessimistisch. So die „Raben“, die er vor dem Krieg raunen hört; so der Kriegsmund:

... Kalt grinst er durch den Weltenraum
Hin auf den blutigen Erdenraum,
Der ewige Friede ist ein Traum
Für Mütter und für Bräute.

Oder die unruhigen Nächte: